



BILD: GUIDO SUSS

## Wörter von Pörtner Schönes Wetter

Ich war vier Wochen in Valencia, in Spanien. Blauer Himmel, Sonnenschein, Wärme. Im Februar jeden Tag zum Kaffeetrinken und Zeitunglesen draussen zu sitzen, das hat schon etwas. Nachts trotz deutlicher Abkühlung Konzerte unter freiem Himmel, auch nicht schlecht. Am Sonntag am Meer spazieren gehen, tipptopp.

Am Abend Nachrichten schauen, in denen von Wasserknappheit und Dürre im Land berichtet wird, nicht ganz so erbaulich. Das anhaltende schöne Wetter erweist sich als wahre Geisel, die Saat ist schon eingegangen, mehrere Flüsse sind versiegt, die Speicherseen leer und das alles, bevor die traditionelle Trockenperiode überhaupt begonnen hat.

Trotzdem gibt es kein schädliches Phänomen, das so viele begeisterte Anhänger hat – auch in der Heimat, wo es bei meiner Rück-

kehr ebenfalls lange Zeit viel zu warm war. Das Sonnenanbeten ist fester Bestandteil unserer Alltagskultur geworden. In praktisch jeder E-Mail ist es ein Thema. Kurz vor der Grussformel wird sich bei Leuten, die nicht am selben Ort wohnen, nach der Sonne erkundigt, von ihrem Scheinen oder eben Hinter-Wolken- oder-Hochnebel-Verborgensein berichtet. Es wird Sonne gewünscht, gegönnt, erhofft, zum Genuss empfohlen.

Dies, obwohl die meisten, die solche Mails schreiben, den Tag in Gebäuden und am Schreibtisch verbringen, also vom allfälligen Sonnenschein nur sehr marginal profitieren können. Es wäre darum logischer, sie würden sich über das sinnlos schöne Wetter aufregen.

Es gibt ja nichts, über das sich keiner aufregen würde. Das halbe Internet ist von Hassgruppen, -kommentaren und -seiten verstopft. Leute ereifern sich über Computersysteme, die sie nicht benutzen, über Mobiltelefone, die sie nicht wollen, Mannschaften, die sie nicht unterstützen, Musik, die sie nicht hören. Dagegen ist Teil der Identität. Darum erstaunt es, dass das schöne Wetter von dieser Tendenz weitgehend verschont wird. Spätestens seit dem Aufkommen des Massentourismus, erst in den Mittelmeerraum, später in jeden regelmässigen Sonnenschein ausgesetzten Landstrich, hat sich unsere Wahrnehmung verändert. Wir sind darauf programmiert, Sonne mit Freizeit, Unbeschwertheit und Abenteuer zu verbinten,

selbst wenn wir sie nur durch eine Dreifachverglasung sehen.

Die Toleranz Kälte gegenüber sinkt hingegen beträchtlich. Als es diesen Winter kalt war, löste das heftige Diskussionen aus, ob das rechtens sei oder verboten gehöre. Es wurde argumentiert, dass die Kälte den ihr zugeteilten Lebensraum, die Bergwelt mit dem angegliederten Skizirkus, gefälligst nicht zu verlassen habe. In der Stadt hätten Kälte, Schnee und Regen definitiv nichts verloren und seien blosse Ärgernisse. Hiess es.

Die Los-Angelisierung wäre also die Lösung. Nur noch Städte, in denen es warm ist, die Sonne scheint und möglichst Meer vor der Haustür. Wenn der technische Fortschritt es schafft, dem Klimawandel ein Schnippchen zu schlagen, steht dem nichts im Wege.

Dann führe man in die Ferien aufs Land oder in die Berge und schreibe zurück: Es regnet jeden Tag!

Die Antwort: N-E-I-D.

STEPHAN PÖRTNER  
(STPOERTNER@LYCOS.COM)  
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER  
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)